



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

η.: Aus der Schweiz.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Mus der Schweiz.

Mein voriger Bericht aus der Schweiz beschränkte sich beinahe auf Nekrologe; ich kann leider auch diesmal keine bessere Botschaft bringen — nicht durch meine Schuld, sondern durch die der saeva necessitas. Und diesmal ist noch dazu ein *crescendo* in dem *Lacrimoso* zu constatiren. Werner Munzinger, der berühmte Afrikareisende, Heinrich Lang, der feurige Kanzelredner und das Haupt der schweizerischen Reformen, Juste Olivier, der weit über die Grenzen seines Vaterlandes hinaus bekannte und beliebte Novellist, einer der Koryphäen der französischen Dorfgeschichte, Professor Rüttimann, der gebiegene Gelehrte und Lehrer, der Genfer Dichter Moïse Hornung, den im 33. Jahre der Unerbittliche hinwegraffte, der liebenswürdige Mann von vollendeter Urbanität, Mitarbeiter der „Bibliothèque universelle“ und des „Magazin pittoresque“, der trotz fünfzehnjähriger Thätigkeit in der Finanzverwaltung den Musen treu blieb und seine Landsleute mit den lieblichen Gaben eines naturwüchsigem Talents erfreute: sie Alle sind gestorben. Hornung starb am Sylvestertage fern von der Heimath in Algier, wo er Heilung gesucht hatte. Keiseren Alters und auf der Höhe seines Ruhmes starb Olivier (geb. 18. Oct. 1807 in der Waadt, im Dorfe Gysins), ohne Widerspruch einer der hervorragendsten Vertreter der schönwissenschaftlichen schweizerischen Literatur und der populärste Schriftsteller der romanischen Schweiz. Olivier ist zunächst als Ethnograph aufgetreten in dem zweibändigen Werk „le canton de Vaud“ (Lausanne 1837—1841), hierauf als Dichter, dessen „chansons lointaines“ (Paris 1847) sich eines nachhaltigen Erfolgs selbst in der französischen Metropole erfreuten und ebenda in einer Prachtausgabe (1854) wiederholt aufgelegt wurden. Seine Hauptstärke ruht jedoch in seiner Novellistik. Der Roman: „le pré aux noisettes“ hat einen Vergleich mit den besten Erzeugnissen Töpfer's, des berühmten Verfassers der „Voyage en Zig-zag“ durchaus nicht zu scheuen. Seine Novellen, in denen das Leben der Heimath, das Blut des Volkes, die Liebe zum Vaterland pulst, deren Sprache den Reiz der Einfachheit mit dem Adel der Gesinnung verbindet und, vom Hauch seiner Bildung durchgeistigt, gleichwohl das Abbild der Natur zu sein scheint und daneben doch wieder das Gepräge unnachahmlicher, wahrhaft genialer Originalität trägt, haben seinem Ruhm zu stetem Steigen verholfen. Alle seine Nachahmer sind an ihm gescheitert, weil eben die Sprache Olivier's er selber, der durchaus individuell geartete Dichter war. In seinem Heimathcanton bekleidete er, nach einem längeren Aufenthalt als Professor der Geschichte und Literatur in Neuenburg, die Stelle eines Lehrers derselben Fächer an der Akademie von Lausanne. Durch bürgerliche Unruhen vertrieben (1845) ließ er sich in Paris nieder und

erfreute sich hier des Umganges mit den literarischen Größen der Weltstadt. Hochbetagt kehrte er wieder in das Land seiner Jugend zurück, um endlich in Genf bei seinem Sohne sein Leben zu beschließen (7. Januar 1876).

Eine tief empfundene Lücke hinterläßt Rüttimann, der Züricher Professor, Nachfolger Bluntschli's an der Hochschule, als Schriftsteller allen wissenschaftlichen Juristen rühmlich bekannt durch seine beiden Hauptwerke, der „englische Civilproceß“ und die „Vergleichung des schweizerischen mit dem nordamerikanischen Bundesstaatsrechts“, in seinem Wissen ein Autodidakt von der gediegensten Sorte, mit Erfolg thätig und mitwirkend an allen rechtlichen und gerichtlichen Reformen und Neubildungen seines Heimathcantons, ein Förderer der neuen eidgenössischen Bundesgestaltung von 1848, eine Zeit lang Präsident des Ständeraths und des Bundesgerichts; ein treuer Rathgeber der Studirenden und einer der gediegensten Kenner des schweizerischen Privatrechts (geb. 1813, gest. im Jan. 1876). — Und nun Lang, Heinrich Lang, die Seele der religiösen Reformbewegung in der Schweiz, dessen Rednergabe auch den Gegnern seiner Richtung Bewunderung entlockte. Noch drei Tage vor seinem jählings eintretenden Ende hatte er in Basel, der Stadt der ausgeprägtesten religiösen Gegensätze, einen rednerischen Triumph gefeiert. Noch nicht fünfzig Jahre alt wurde er seinen zahlreichen, begeisterten Freunden und Glaubensgenossen entrisen. Er war zu Anfang der fünfziger Jahre (ein geborener Würtemberger) aus Tübingen in die Schweiz gekommen und erhielt eine Pfarrstelle in Wartau, einem Dorfe des St. gallischen Rheinthales. Schon hier zog er durch seine Kanzelberedsamkeit und durch die Begründung der „Zeitstimmen“ die Aufmerksamkeit weiterer Kreise auf sich. An die Stelle dieser „Zeitstimmen“ trat später, als Lang schon in Zürich als Prediger zu St. Peter wirkte, als Organ seiner in rascher Verbreitung begriffenen Richtung, die von ihm und Bizius in Twann gemeinsam redigirte Zeitschrift für kirchlichen Fortschritt „die Reform“. Mehrfache sehr ehrenwerthe Berufungen ins Ausland lehnte er ab, um sich den ihm lieb gewordenen schönen Wirkungskreis zu erhalten. Allerdings zeigte sich bei diesem Anlasse der Opfer Sinn wohlhabender Züricher in schönem Lichte. Lang hat durch seine „Religiösen Reden und Vorträge“ auch als Schriftsteller gewirkt und durch jene Sammlung dem denkenden Publikum ein erhebendes Erbauungsmittel in die Hand gegeben. Die Reformprediger der Schweiz haben in Lang übereinstimmend und neidlos ihren Meister anerkannt, und es will das um so mehr heißen, als sie eine Anzahl ebenso rüstiger als überzeugungsvoller Kämpfer zählen. Lang war geboren d. 14. Nov. 1826 und starb d. 13. Jan. 1876.

Mit Werner Munzinger vollends ist ein Schweizer geschieden, dessen Todesgeschick in allen gebildeten Kreisen (und nicht bloß unseres Welttheils) die tiefste Theilnahme wachgerufen hat. Auch die Wissenschaft, die Civilisation

trauern um ihren treuergebenen rastlosen Jünger mit verhülltem Haupte. Ist er auch nicht gerade dem ausgesprochenen raffinirten Verrath zum Opfer gefallen, so ist er doch mitten aus dem schönsten Lebenswege, aus einem ergiebigen Erntewerk als noch nicht fertiger Schnitter hinweggerafft worden von einem noch gewaltigeren Schnitter, der gern im Vollen seine Sense ansetzt. Der Tod ist vor Kurzem auch an den zwei Jahre älteren Bruder des Verstorbenen, einen auf seinem Gebiete gleichfalls rastlos thätigen Streiter, einen ganzen Mann in jeglichem Sinne des Wortes, herangetreten — an Waltherr Munzinger, den Rechtslehrer in Bern, der mit dem greisen Augustin Keller, Vorkämpfer der altkatholischen Bewegung in der Schweiz, dessen meisterhaft geschriebenes „Lebensbild“ (von der Hand seiner beiden Freunde D. Dietschi und Leo Weber) vor kurzem uns dargeboten worden ist, und auf das wir an dieser Stelle um so eher glauben unsere Leser aufmerksam machen zu dürfen, als der eine der Verfasser, Dietschi, eine „Rede bei der Gedächtnißfeier von Werner Munzinger-Pascha“ so eben hat erscheinen lassen. Auch sie ist ein, wenn auch gedrängteres und skizzenhaftes „Lebensbild“ des Verstorbenen, von kundiger und, für die persönlichen Verhältnisse desselben, durch directe Familienangaben unterstützter Hand entworfen. Eine ausführlichere Darstellung (wie sie etwa über Waltherr vorliegt) bleibt der Zukunft vorbehalten. Bei verschiedenster Anlage, Lebensrichtung und Lebensführung haben beide Brüder doch das eine gemeinsam, daß sie treue, echte, kernhafte, im Dienste ihrer Pflicht beflissene und aufopfernde Schweizernaturen waren — *par nobile fratrum* im schönsten Sinne. Werner Munzinger-Papa war 1832 als jüngster Sohn des unvergeßlichen Bundesraths Joseph Munzinger in Olten geboren. Er besuchte das Gymnasium von Solothurn, und wie früh schon sein jugendlicher Geist seine Schwingen entfaltete, zeigt sich in dem Versuche, in Gesellschaft mit einem Freunde, als kaum Sechszehnjähriger, eine Zeitschrift „Mercur des XIX. Jahrhunderts“ zu gründen — ein Versuch, der freilich nach dem Erscheinen der ersten Nummer ins Stocken gerieth. Hierauf lag er in Bern, wohin seine Familie übergestedelt war, naturgeschichtlichen Studien ob, ohne sich indessen als prädestinirten Jünger dieser Wissenschaften zu betrachten; auch Sprachen, Literatur und Geschichte zogen ihn an. Nach längerem Schwanken und Naschen entschloß er sich, besonders auf das Drängen des Vaters, zur endlichen Entscheidung, das Sprachstudium zu seiner Lebensaufgabe zu wählen und vertiefte sich in Paris und München in die orientalischen Sprachen. Im Juli 1852 nahm er von seinem damals gleichfalls in Paris studirenden Bruder Waltherr Abschied, um in Kairo eine Zeitlang seinem Zwecke zu leben. Er wollte sich aber das Geld dazu selbst verdienen und trat in ein Handlungshaus in Alexandria ein, das ihn schon 1853 als zweiten Chef einer Handelsexpedition nach dem Rothen Meere

schickte. Hiermit war sein Lebensbrief befestigt. Von Massuah, der Hafenstadt am Rothem Meere aus, gelangte er nach Keren und dem Lande der Bogo's in den nördlichen Ausläufern der abessinischen Gebirge. Hier, in dem gelobten Lande der Naturschönheit und des Naturreichthums blieb er mehrere Jahre angefessen, wenn man anständig sein ein beständiges Umherstreifen auf Entdeckungen nennen darf (1855 — 1861). Von seinen Studien giebt seine Schrift „Sitten und Recht der Bogo's“ (1859) ein glänzendes Zeugniß. Die deutsche Nation that einen glücklichen Griff, als sie auch Werner Munzinger zur Theilnahme an der Expedition ersuchte, welche (1861) den verschollenen Afrikareisenden Eduard Vogel auffuchen sollte. Munzinger folgte der Aufforderung und gelangte mit seinem Gefolge durch Länder, welche noch kein Europäer vor ihm betreten hatte. Nachdem er von einem Araber das traurige Schicksal des Gemordeten erfahren, trat er die Rückreise an (Juli 1862), denn weiteres Vordringen, von O'Beid in Kordofan aus, wäre der sichere Tod für die Expedition gewesen und hätte der Wissenschaft nicht den geringsten Gewinnst gebracht. Nach 10 jähriger Abwesenheit sahen ihn, wenn auch nur für kurze Zeit, die Seinigen wieder in der schweizerischen Heimath (Febr. 1863). Schon im Herbst desselben Jahres trieb es ihn wieder nach dem Lande seiner Bestimmung. Die „ostafrikanischen Studien“ (1864), sein „vocabulaire de la langue Tigré“ (1865) und mehrere andere Arbeiten in Petermann's Mittheilungen und anderen Zeitschriften erschlossen der Ethnographie und Sprachkunde eine Fülle neuen Materials; die ostafr. Studien besonders gelten bei Kennern als classisch. Es folgte nun Munzinger's von so schönem Erfolge für England gekrönte, für seine eigene Person jedoch mehr als mager ausfallende, ja mit schändem Undank belohnte Verbindung mit englischen Interessen; das erste glänzende Zeugniß derselben waren seine „Routes in Abyssinia presented to the House of Commons“ (1867).

Am Gelingen der abessinischen Expedition hat Munzinger das Hauptverdienst (das wußte Sir Robert Napier); er hat England unzählige Opfer an Zeit, Geld und Menschenleben erspart. Das Lohn dafür war die Aufhebung des Vice-Consulats zu Massuah und Kündigung des Gehalts an Munzinger auf den Juni 1869. Was kümmert sich das noble Albion drum, wenn ein Schrei des Unwillens und der Entrüstung vom Continent aus ihm entgegen tönt! Den Ruhm konnte es zum Glück Munzinger nicht rauben, daß dieser aus Uneigennützigkeit und Selbstlosigkeit ihm weit voranstand. Der Vice-König von Aegypten wußte seinen Mann auch zu finden und besser zu lohnen. Im Juli 1871 ernannte er ihn zum Gouverneur von Massuah, theilte ihm das Jahr darauf noch die Provinz Suakim zu und erhob ihn zum Pascha und Generalgouverneur dieser Länder. Was nun Munzinger in die Hand nahm, hatte Sinn und Plan, gerade das, was so vielen gebildeten, unternehmenden

Männern fehlt, welche, von Reiselust getrieben, Afrika durchwandern, ohne daß für wissenschaftliche oder civilisatorische Zwecke irgend ein Gewinn abfällt: Er war als Handelsmann ins Land gekommen; als Sprachforscher und Ethnograph hatte er Land und Leute liebgewonnen, als Gouverneur konnte er hoffen, alle seine Pläne zu verwirklichen — die Wissenschaft, die Civilisation, der Handel sollte hier frische Blüten treiben auf fruchtbarem Boden. Wie M. seine Culturaufgabe auffaßte, dafür ist ein günstiges Zeichen das Geschimpfe der sogenannten Missionäre: er machte es eben glücklicherweise nicht wie sie. Er wollte vor allem zuerst, „daß Schulen gestiftet würden“. „Man lehre das Volk lesen, man beschenke es mit Buchdruckereien, man überseze factliche Bücher, die von Confession abstrahiren und allgemeine Bildung bieten. Munzinger zeigte so wenig Voreingenommenheit für diese oder jene religiöse Propaganda, daß sogar die großen Fortschritte des Islam, der in wenig Jahren ganze Stämme für sich gewann, und den er unumwunden für die Religion erklärte, welche dem Charakter der Afrikaner am meisten zusage, ihm keine rechtlichen Besorgnisse einflößten . . . M. sollte seinen hohen Plan nicht erfüllt sehen. Als er sich anschickte seinen Leuten Sicherheit gegen räuberische Angriffe zu verschaffen und auch das eigentliche Abyssinien dem Verkehr und damit der Cultur zu öffnen, fiel er als Opfer seines allzugroßen Vertrauens im Lande der wilden Gattaneger, mit ihm sein treues Weib. Nicht ohne trübe Ahnung hatte er jenes Gebiet betreten, aber ein wahrer Missionär, wie er war, durfte Angesichts der hohen Ziele jenen düstern Bildern keinen Einzug ins Herz verstaten. Er starb am 15. Nov. 1875.

Was nun schließlich über „Land und Leute“ bei uns zu sagen ist, läßt sich füglich mit dem Satze abthun: In der Politik Meeresstille (denn die Banknotensbewegung, d. h. das gegen das Banknotengesetz ergriffene Referendum, wodurch jenes wahrscheinlich fallen wird, hat mit Politik sehr wenig zu thun), in der internationalen Verkehrsfrage dagegen, die auch zugleich eine gewaltige staats- und privatöconomische ist, eine wahrhaft erschütternde Bewegung durch die so eben zu Tage getretene officiell eingestandene Calamität im Gotthardunternehmen. Um nicht weniger als 102 Millionen übersteigen die Kosten den Voranschlag, welchen seiner Zeit die internationale Conferenz der theilnehmenden Staaten als Grundlage für die Emission der Obligationen und Aktien annahm. Wie es kam, kommen konnte, daß diese Basis nach einigen Jahren sich als so total fehlerhaft erwies, ist dermalen noch ein Räthsel, welches die Faktoren der Lohnvertheuerung, der steigenden Preise für Material und andere rein öconomische Einflüsse nicht im entferntesten zu lösen vermögen. Da muß grobe Verrechnung zu Grunde liegen. Und was nun? Vom Fallenlassen des Riesenwerkes kann schlechterdings keine Rede ein: da müßte nicht bildlich „der Genius des Jahrhunderts“, da müßten wir

Zeitgenossen alle vor Scham das Haupt verhüllen. Aber wer soll zahlen, und, von den jetzigen Betheiligten, wer verlieren? Eine Schimmelkruste bedeckt schon längst die Aktien und vollends die Zahl 500 ist unlesbar geworden.

Vom preussischen Landtag.

Berlin, den 27. Februar 1876.

Die ersten Sitzungen der vergangenen Woche haben die fortgesetzte Einzelberathung des Staatshaushalts zum Gegenstand gehabt. Wir gehen nur auf die wichtigeren Incidentpunkte ein, deren sich in den Sitzungen vom 19. und vom 22. Februar keine darbieten. Die Berathung des Staatshaushalts wurde am 23. Februar durch den sogenannten Schwerinstag unterbrochen. Der Mittwoch nämlich ist nach einem aus der Initiative des verstorbenen Grafen Schwerin herrührenden Beschlusse für Anträge der Mitglieder bestimmt. Diesmal kam zuerst eine Interpellation des Abg. Windthorst-Bielefeld zur Verhandlung, dahingehend, wann der Kultusminister das längst verheißene Unterrichtsgesetz einbringen werde. Es ist wirklich eine für unparlamentarische Sterbliche absolut unverständliche Gewohnheit der Herren Abgeordneten, in demselben Athem zu klagen über Arbeitsüberfüllung und Gesetzfabrikation und dann wieder die Regierung anzugreifen, daß sie nicht tausend Vorlagen mehr eingebracht hat. Da ist also Herr Windthorst-Bielefeld von der Fortschrittspartei und vermißt das Unterrichtsgesetz, da ist Herr Birchow und vermißt bloß: Kreisordnung, Provinzialordnung und Städteordnung für Rheinland und Westfalen, außerdem womöglich eine ländliche Gemeindeordnung für die gesammte Monarchie. Wenn die Regierung nur diese vermischten Vorlagen alle eingebracht hätte, so würde der Landtag den ganzen Sommer hindurch bis zum Wiederzusammentritt des Reichstags arbeiten müssen, ohne Aussicht, die gestellte Aufgabe zu erledigen. Einer solchen Sachlage gegenüber können unparlamentarische Sterbliche nicht umhin, auf den Gedanken zu kommen, daß die Forderungen nur gestellt werden, damit die Fordernden den Ruhm des Antriebes und die Regierung den Tadel des Zögerns hat, während die Fordernden herzlich froh sind, daß das, was sie sich zu wollen den Anschein geben, durch die Gesetze der menschlichen Natur verboten ist. Man kann nicht umhin, die Minister zu bedauern, die Zeit und Kraft daran setzen müssen, zu beweisen, daß das Unmögliche unmöglich ist. Man möchte wünschen, es könnten den Abgeordneten bald einmal die so und so viel tausend Gesetze, die zum Ausbau des deutschen Staates im Reich und in Preußen gehören, auf einmal zugestellt werden, während die Minister Urlaub